

Ägyptologische Abhandlungen

Herausgegeben von Christian Leitz und Martin Andreas Stadler

Band 83

2023

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Andreas Henning Pries

Traditio obligat – Variatio delectat

Zur Überlieferungsdynamik
altägyptischer Traditionsliteratur

2023

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Umschlagabbildung Louvre E 11154: Statuette des Schreibers und Vorlesepriesters Nebmerutef neben Thot: © Musée du Louvre, Dist. RMN-Grand Palais / Christian Décamps

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein und der Michela Schiff Giorgini Fondation.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the internet at <https://dnb.dnb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<https://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2023
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck und Verarbeitung: Memminger MedienCentrum AG
Printed in Germany
ISSN 0568-0476
ISBN 978-3-447-11887-3
eISBN 978-3-447-39302-7

Inhaltsverzeichnis

1. Dynamiken der Überlieferung:	
Einleitende Bemerkungen zum Forschungsansatz	1
<i>Prolog</i>	1
1.1. <i>Traditio obligat – Variatio delectat</i>	2
1.2. Überlieferungsdynamik im Spannungsfeld von Editionsphilologie und Rezeptionsforschung	8
1.3. Der Referenzrahmen: Was gilt als „Traditionsliteratur“?	20
1.4. Komplementäre Evidenz	32
1.5. Zusammenfassung	34
2. Träger der Überlieferung:	
Einleitendes zum Medium der Schrift und zur Materialität der Textträger	37
<i>Prolog</i>	37
2.1. <i>δυναμικά ιερογλυφικά</i> – Zum Einfluss des ägyptischen Schriftsystems auf die Variation der Tradition	38
2.2. Zu Relevanz und Einfluss der Materialität von Textträgern auf Traditionsdynamiken	69
2.3. Zusammenfassung	83
3. Orte der Überlieferung:	
Zur lokalen Bindung von Traditionsdynamiken	85
<i>Prolog</i>	85
3.1. Probleme der Abgrenzung	86
3.2. Das Umfeld des „Lebenshauses“	88
3.3. Das Umfeld der „Schule“	112
3.4. Die Vergesellschaftung von wissensbezogener und erzählender Literatur nach Ausweis ihrer Überlieferungsorte	129
3.5. Zusammenfassung	133
4. Akteure der Überlieferung:	
Zu Rolle und Wahrnehmung von Tradent und Rezipient	135
<i>Prolog</i>	135
4.1. Die altägyptische Textüberlieferung im Lichte der Autorenkonzepte der Literaturtheorie ...	137
4.2. Die <i>auctoritas</i> der Götter	143
4.3. Polyhistoren und Erzliteraten als Bürgen der Überlieferung	157
4.4. Reflexivität und Innovation als Kategorien altägyptischer Textentstehungsprozesse	164
4.5. Zur Evaluation und Normierung von Textentstehungsprozessen	170
4.6. Der Umgang mit beschädigten Vorlagentexten	173
4.7. Das Zeugnis der Schreiber- und Priesterbiographien	177
<i>Exkurs:</i> Zu den Opfertischen CG 1316 und 1353 und der Existenz von Schreibern des Alten Reiches, die auf die Ergänzung von Textlücken spezialisiert waren	188
4.8. Zur Bedeutung von sogenannten Verfassersignaturen	195
4.9. Amunnacht, Hori, Menena <i>et alii</i> : Lokalschriftsteller „zum Anfassen“	204

4.10. Ibis und Patjenefis Anrufe an die Lebenden und die Dipinti im Assiuter Grab N13.1 des Iti-ibi(-iqer): zwei spezifische Fälle altägyptischer Textrezeption	208
4.11. Zusammenfassung	217
5. Wege der Überlieferung:	
Zur Dynamik des Überlieferungsprozesses zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit	221
<i>Prolog</i>	221
5.1. Grundsätzliche Erwägungen zum Wechselspiel mündlicher und schriftlicher Überlieferung im Spiegel der altägyptischen Schriftquellen	222
5.2. Performanz und Mündlichkeit als Generatoren von Traditionsdynamik: Eine Gleichung mit zwei Unbekannten	230
<i>Exkurs:</i> Die Weitergabe von Arkana zwischen mündlicher und schriftlicher Überlieferung am Beispiel von Tb 101	232
5.3. Zusammenfassung	236
6. Schnittstellen der Überlieferung:	
Intertextualität, Interferenz und Kommentar als Parameter einer dynamischen Textüberlieferung	239
<i>Prolog</i>	239
6.1. Der Versuch einer Kategorisierung: Zur Unterscheidung von „heißen“ und „kalten“ Schnittstellen der Überlieferung	240
6.2. Zitat, Kommentar und Übersetzung	243
6.3. Interferenz als Ausdruck von Auslegung	259
6.4. Zusammenfassung	264
7. Evidenz der Überlieferung I:	
Die Ritual- und Kultliteratur	267
<i>Prolog</i>	267
7.1. Prolegomena zur Überlieferungsdynamik von Ritualsprüchen	269
7.2. „Konservierte Asche“ oder doch eine „brennende Flamme“? Das Spruchgut zum rituellen Entfachen und Löschen des Feuers und die Dynamik seiner Überlieferung	278
7.3. Der Kopf im Korb: Über das Zusammenwirken textinterner und textexterner Faktoren im Prozess der Fortschreibung am Beispiel der Überlieferung eines Libationsspruches	290
7.4. Die Antwort des Salböls: Wie textgeleitete Fortschreibungen neue Rollenzuschreibungen der am Ritual beteiligten Akteure generieren können	298
7.5. Die Proskynese: Ein soziales Handlungsmuster im Spiegelbild seiner unterschiedlichen Dokumentationsmodi	306
7.6. Sandalenträger, Feindvernichtung, Libationen und die Nilflut unter den Füßen eines Gottes: Zu den im Zusammenhang mit der Fortschreibung von Pyr. § 22b potentiell wirksamen Kontextfaktoren	310
7.7. Ein Hymnus an die Uräusgöttin als mutmaßliche Vorlage für einen Standardspruch zur Räucherung: Textvarianten und Anwendungskontexte des Spruches MÖR 59B	316
7.8. Weitere Kultliteratur: Traktate priesterlichen Wissens als traditionsgeschichtliche Kontrastfolie zur Überlieferung der Ritualliteratur	327
7.9. Zusammenfassung	341
8. Evidenz der Überlieferung II:	
Die erzählende und belehrende Literatur	347

<i>Prolog</i>	347
8.1. Prolegomena zur Überlieferungsdynamik innerhalb der erzählenden Literatur	348
8.2. Sinuhe als Prinz: Die Fortschreibung eines „Klassikers“ im Lichte der Textzeugen seiner ramessidischen Rezension und ihrer intertextuellen Abhängigkeiten	358
8.3. „Andere Lehrer, andere Lehren“: Die Lehre des Amenemhet im Spiegel ihrer Überlieferung	370
8.4. Zur Rezeption der Lehre des Cheti: Aspekte der Überlieferung eines Schultextes zwischen intertextuellem Anspruch und einem mutmaßlichen Gebrauch als kalligraphische Übungsvorlage	378
8.5. Ptahhotep und die „Dissipierer“: Die Lehre des Ptahhotep als Musterbeispiel für die Vereinbarkeit von traditionsgeschichtlichem Einfluss und offener Überlieferung.....	384
8.6. Die Kraft des „Wortspiels“ im Beredten Bauern: Zur Überlieferungsdynamik einer literarischen Tradition des Mittleren Reiches	390
8.7. Die jüngere und demotische Literatur in Abgrenzung zur Tradition der Klassiker	398
8.8. Zusammenfassung	418
 9. Perspektiven	 421
9.1. Ergebnis	421
9.2. Perspektiven in quantitativer Hinsicht	422
9.3. Perspektiven in qualitativer Hinsicht	424
 Literaturverzeichnis.....	 427
Quellenverzeichnis	505

Vorwort und Danksagung

Die vorliegende Untersuchung ist im Sommersemester 2021 an der Philosophischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen als Habilitationsschrift eingereicht, begutachtet und angenommen worden. Das Manuskript wurde daraufhin für den Druck formatiert. Inhaltlich fanden die Anregungen und Ergänzungen der Gutachten sowie die bis zum Frühjahr 2023 noch erschienene und mir verfügbare Literatur zum Thema Berücksichtigung.

Als Autor dieses Buches schwimme ich nicht nur im Traditionsstrom der Fachliteratur, indem ich mich auf Vorarbeiten stützen und mich mit den darin vorgebrachten Meinungen und Argumenten der Fachkolleginnen und -kollegen kritisch auseinandersetzen kann. Der Entstehungsprozess der Arbeit ist außerdem mit einer Reihe von sehr konkreten Beteiligungen anderer Personen verbunden, denen ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen möchte: Zunächst wären hier die Begutachtenden Hans-Werner Fischer-Elfert (Leipzig), Christian Leitz (Tübingen), Alexandra von Lieven (Münster) und Konrad Volk (Tübingen) zu nennen. Christian Leitz gebührt unter diesen ein ganz besonderer Dank vor allem auch dafür, dass er mir als seinem Assistenten den nötigen Freiraum ließ, diese Untersuchung überhaupt durchführen zu können. Das Arbeitsumfeld in Tübingen war – mit einem Wort – großartig.

Für die Aufnahme der Schrift in die Reihe der Ägyptologischen Abhandlungen ist ihm ebenfalls zu danken. Dem Mitherausgeber Martin Stadler (Würzburg) bin ich aber nicht weniger zu Dank verpflichtet, da er nicht nur sein *placet* zur Aufnahme und Veröffentlichung des Manuskripts gab, sondern es selbst auch noch einmal vollständig durchgelesen und einige wertvolle Anregungen und Ergänzungen dazu beigetragen hat, so dass es nicht übertrieben wäre, ihn hier als eine Art inoffiziellen fünften „Gutachter“ der Arbeit zu benennen.

Für eine kritische Durchsicht der Arbeit bzw. ihrer wesentlichen Teile danke ich außerdem Carola Koch (Würzburg) und Daniel von Recklinghausen (Tübingen). Stephan Specht und Jens Fetkenheuer vom Verlag Harrassowitz danke ich für ihre Geduld und die gewohnt gute Zusammenarbeit. Ermöglicht wurde die Drucklegung durch die finanzielle Unterstützung von gleich zwei Förderinstitutionen, namentlich der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Mainz und der Fondation Michela Schiff Giorgini in Lausanne; auch ihnen sei an dieser Stelle dafür gedankt.

Zahlreiche andere Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich während der Arbeit an dieser Studie in einen letztlich immer irgendwie fruchtbaren wissenschaftlichen Austausch treten durfte, oder die mich auf andere Weise unterstützt haben, wissen hoffentlich, wie dankbar ich ihnen dafür bin, und meinerseits weiß ich, was ich an ihnen habe. In den konkreten und „zitierfähigen“ Fällen werden sie an entsprechender Stelle noch genannt werden. Ein besonderer Dank gebührt auch Joachim Quack, der – ungeachtet seiner ungezählten Publikationen zum Thema – zwar nicht direkt an dieser Studie beteiligt war. Die nun schon einige Jahre zurückliegende Zusammenarbeit mit ihm in einem Heidelberger Sonderforschungsbereich war aber in gewisser Weise grundlegend dafür.

Das Buch ist dem Andenken an Volkert Haas und seine Frau Ilse Wegner gewidmet, die während meines Studiums in Berlin zu Beginn des Jahrtausends beide meine Lehrer waren, wenn auch nicht in der Ägyptologie. Das gleichermaßen ausgeprägte und teils sehr weit über die Grenzen unserer Fächer hinausreichende Interesse an der religiös-kultischen und magi-

schen Schriftüberlieferung einerseits, wie auch an der Schönen Literatur andererseits, hat mich mit Volkert Haas tief verbunden. Man war sich auch sonst sympathisch, und der ein oder andere noch von ihm früh eingepflanzte Keim lässt mich nun im Kontext dieser Arbeit die Früchte ernten.

Würzburg und Heidelberg im Frühsommer 2023

KAPITEL 1

Dynamiken der Überlieferung: Einleitende Bemerkungen zum Forschungsansatz

Prolog

J. Assmann, in: *Forschung & Lehre: Mitteilungen des Deutschen Hochschulverbandes* 1994, S. 28:

„(...) Die Schriftkultur scheint das Vergessen überhaupt erst hervorzubringen, gegen das sie ankämpft. Schreiben ist alles andere als haltbar machen; im Gegenteil. Gerade die Schrift setzt kulturellen Sinn der Veränderung aus. (...) Je intensiver, so läßt sich folgern, geschrieben wird, desto stärker wird auch der Wandel betrieben und damit Vergessen gefördert. In der Welt der nichtschriftlichen Gedächtnisüberlieferung wird der Tradent daran gemessen, wieviel von der unsichtbaren Tradition er zu verkörpern und zu Gesicht und Gehör zu bringen vermag. In der Welt der schriftlichen Überlieferung dagegen wird er an dem gemessen, was er einer sichtbar gewordenen Tradition an Neuem und Eigenem hinzuzufügen hat. (...)

R.E. Kapsis & K. Coblenz, *Woody Allen Interviews*, Univ. Press of Mississippi 2006, S. 178:

*„Q: You say at one point in *Deconstructing Harry*: ‘Tradition is the illusion of permanence.’ That could be a quip, but I think that’s what you feel deeply and that, for you, change is necessary.*

A: Yes, I think that this tendency to want to create a permanent tradition is, how should I put it, deplorable. People strive to create something lasting, but it doesn’t last and can’t last. Certainly, traditions exist, as in the Jewish religion and, I’m sure, in other religions that have lasted for millennia. That’s wonderful, but even they aren’t permanent. Because two thousand, or even five thousand years is nothing in the absolute. Also, permanence is a concept devoid of sense, and tradition attempts to promote the idea of permanence.

J.W. Goethe, *Dauer im Wechsel* (Auszug), 1806:

*„Gleich mit jedem Regengusse,
Ändert sich dein holdes Tal,
Ach, und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.*

1.1. Traditio obligat – Variatio delectat

KONFUZIUS sagt: „Ich überliefere, aber ich schaffe nichts Neues.“ Ein solches Selbstverständnis, welches der „große Meister“ aus dem Fernen Osten seinen Schülern nach Ausweis des *Lùnyǔ* 7, 1 vermittelt hat, lässt sich ohne Weiteres auch seinen „Kollegen“ und Zeitgenossen im antiken Niltal unterstellen. Nichtsdestotrotz ist es gerade in dieser sentenzartigen Zuspitzung¹ diskussionsbedürftig. Schließlich darf die Komplementarität von Tradition und Variation, welche in dem Ausspruch des KONFUZIUS letztlich ausgeschlossen wird, mittlerweile auch im Umgang mit den Hinterlassenschaften der ägyptischen Schriftkultur als etabliert gelten². Dass die stetige Verfügbarhaltung einer Tradition durch Aufzeichnung irgendwann unausweichlich zur Variation führt, ist ebenfalls bekannt. Schließlich ist Variantenbildung ein wesentliches Merkmal handschriftlicher Textüberlieferungen. Allein die Notwendigkeit, fortwährend neue und zusätzliche Kopien der überkommenen Texte anzufertigen, trägt in sich bereits ein hohes Veränderungspotential, welches den Willen zur Veränderung nicht einmal voraussetzt. Das gilt selbstverständlich generell für Überlieferungsprozesse, die sich mitnichten als reine Bewahrung des Überkommenen, als etwas Statisches oder gar im Sinne von Beharrung und Stagnation begreifen lassen. Die so verstandene, oder besser gesagt: die so empfundene Tradition ist eben nur eine Illusion von Dauer bzw. Beständigkeit, wie der oben im Rahmen der Ungezwungenheit des Prologs zitierte Interviewausschnitt veranschaulichen soll. Tradition ohne Variation kann es nicht geben, denn auch Dauer bzw. Dauerhaftigkeit, auf welche eine sich kontrolliert entwickelnde Tradition gemeinhin angelegt ist, kann es nur im Zusammenspiel mit Wechsel geben. Dies musste schon GOETHE bekennen, der in dem oben zitierten Ausschnitt aus seinem Gedicht *Dauer im Wechsel* lediglich eine sehr viel ältere und der Nachwelt nur in Fragmenten noch dokumentierte Erkenntnis HERAKLITS verarbeitet hat, welche vor allem in Gestalt des altbekannten Aphorismus *πάντα ῥεῖ* Eingang in unsere Geisteswelt fand³. Die Tatsache, dass ohne Tradition weder kulturelle noch literarische Entwicklung und somit auch keine Innovation möglich ist, darf spätestens seit der Renaissance als Topos des literatur- und kulturkritischen Diskurses gelten⁴; selbst das radikal und dezidiert

1 Denn diese relativiert sich in ihrer Schärfe innerhalb des konfuzianischen Gesamtwerkes, vgl. SCHLEICHERT UND ROETZ 2021, S.24f.

2 Im praktischen Umgang des Philologen mit in Mehrfachüberlieferung vorliegenden Texten ist dieser Zusammenhang seit jeher augenscheinlich. Eine theoretisch und kulturwissenschaftlich fundierte Grundlage hat er spätestens durch die Arbeiten ASSMANNs zum kulturellen Gedächtnis erhalten (ASSMANN 1992a, ASSMANN 2007).

3 Namentlich sind das die *Fragmente 12* sowie *91 DK*, vgl. auch *Fragment 49a DK*. Das Zitat von *Dauer im Wechsel* folgt meiner „Wohnzimmerausgabe“ GOETHE UND EIBL 2007, S. 406f. Vgl. *ibid.* auch das nachfolgende Gedicht *Eins und Alles*, welches ebenfalls die Komplementarität von Dauer und Wechsel zum Thema hat. Was die Beschäftigung damit in dem weiten Bereich angeht, der sich außerhalb der engen ägyptologischen Fachgrenzen befindet, ließe sich zudem auf eine ganze Reihe von geflügelten Worten und Sentenzen wie etwa „Tradition ist nicht das Halten der Asche, sondern das Weitergeben der Flamme“ verweisen, welche ohne die Komplementarität von Tradition und Variation bzw. Innovation undenkbar wären (vgl. Anm. 1395 unten zum Nachweis dieses Zitats sowie PRIES 2013c, S. 210 mit weiteren Beispielen dieser Art und dem Versuch einer Einordnung des Traditionsbegriffes). Zur Strömungsmetaphorik im weiteren Kontext kollektiver Erinnerungskultur s. schon DEMANDT 1978. Ich selbst habe mich ihrer auch an anderer Stelle in Zusammenhang mit der altägyptischen Ritualüberlieferung bereits ausgiebig bedient (PRIES 2016b).

4 S. etwa SIMONIS 2016; S. 724. Man denke in Zusammenhang damit aber vor allem an PETRARCA, der in seinen *Epistolae familiares* (I, 7) unter Berufung auf das Gleichnis vom Fleiß der Bienen bei SENECA und später auch MACROBIUS (STACKELBERG 1956; RENTIIS 1998) die schöpferische Leistung des Dichters einfordert: „Es

Neue bedarf als Kontrastfolie immer der überkommenen Tradition. All das ist damit seit langer Zeit allgemein bekannt und kann an dieser Stelle als gegeben vorausgesetzt werden.

Doch welche Auswirkungen hat dieses heraklitisch fundierte Proprium des stetigen und sich dabei verändernden Flusses, welches den zeitlichen Wandel der Geschichte ebenso bestimmt wie jeglichen Überlieferungsprozess, in dem das Zusammenspiel des inhärent Wechselhaften mit der meist ausdrücklich erstrebten Beständigkeit der Tradition bereits angelegt ist, konkret auf den Umgang mit der ägyptischen Schriftüberlieferung? Wie sah unter dieser Prämisse die Interaktion von Tradenten und Rezipienten mit dem Traditionsgut im antiken Niltal aus, und wie lassen sich diese Vorgänge heute anhand der nur noch sehr eingeschränkt verfügbaren Hinterlassenschaften bemessen? Endogene wie exogene Faktoren können die Veränderung von Traditionen beeinflussen⁵ – aber wie stellt sich dies im Kontext einer Schrifttradition dar bzw. wie ist in diesem Zusammenhang das Verhältnis von textinternen zu text-externen Faktoren⁶ überlieferungsdynamisch zu beurteilen? Welche Traditionen der ägyptischen Schriftkultur zeigen von vornherein schon eine gewisse Neigung zur Variation und welche zeichnen sich eher durch Abstinenz oder gar Reluktanz gegenüber der Variation aus? Wann also ist das Traditionsverhalten variierend, wann eher konsolidierend? Wenn es variierend ist, verhält sich die Variation dann zum *traditum* eher affirmativ oder pejorativ? Und welchen Einfluss darauf bzw. welchen Anteil daran hat der Tradent, welcher das Überkommene nicht nur rezipiert, sondern auch weitergibt und im Zuge dessen nach zum Teil ganz eigenen Vorstellungen, Erwartungen und Normen formt? Welche Wirkung mag ein mitunter mehrere Jahrhunderte alter Text konkret auf ihn gehabt haben, zumal dann, wenn seine Rezeption im Rahmen sehr spezifischer Aufführungs- und Anwendungszusammenhänge erfolgte, die ihrerseits fluktuierenden Kontextfaktoren unterworfen waren; und wie verändert oder konkretisiert sich dadurch der Sinn des überkommenen Textes? Wie lassen sich heute noch Fehlerhaftes oder durch entropische Faktoren hervorgerufene Veränderungen von Fällen kontrollierter Abweichung unterscheiden? Inwieweit dürfen solche rezent getroffenen Unterscheidungen die kritische Beurteilung eines Textes durch den Philologen bzw. die Philologin bestimmen? Wo bzw. wann und warum sah sich ein altägyptischer Schreiber überhaupt zur Variation veranlasst? Was verlieh ihm die Autorität, Veränderungen am überkommenen Text vorzunehmen? Welche konkret bezeugten Abweichungen von der Tradition deuten auf Veränderungen hin, die eher frei im Sinne des vermutlich schon im Griechischen durch EURIPIDES und ARISTOTELES „geflügelten“ *variatio delectat* erfolgten⁷, und wann blieb dem Tradenten keine Wahl, da ganz einfach variiert werden musste, um eine Tradition, die den Bezug zu der sie umgebenden Wirklichkeit zu verlieren drohte oder bereits verloren hatte, nicht dem Verfall preiszugeben? Wann also variierte man lediglich, und wann wurde ein Text notwendigerweise an neue Text- und Sinnzusammenhänge adaptiert?

Nicht alle diese Fragen lassen sich angesichts altägyptischer Beleghorizonte immer in einer befriedigenden Weise beantworten. In vielen Fällen erlaubt es die Materialbasis nicht einmal,

gereicht den Bienen nicht zum Ruhm, wenn sie nicht das Gefundene in etwas anderes und Besseres verwandeln“; vgl. dazu BAUMANN 2016, S. 615f. u.v.a.m.

5 Vgl. dazu die allgemeinen Erörterungen bei SHILS 1981, S. 213–261.

6 Zu dieser – selbstredend idealtypischen – Unterscheidung s. die Erläuterung von BÜHRER 2019, S. 5f.

7 μεταβολὴ πάντων γλυκὴ steht in *Orestes*, 234 sowie dann bei ARISTOTELES in der *Nikomachischen Ethik*, Buch 7, Kap. 15 (1154b, 21–31) und in seiner *Rhetorik*, Buch 1 (1371a 28). Zur Verwendung im Lateinischen vgl. die Stellen in der *Rhetorik ad Herennium*, Buch 3, Kap. 22, 3 sowie bei CICERO, *De natura deorum*, Buch 1, 22 und PHAEDRUS, *Fabulae Aesopiae*, Buch 2, Prolog.

solche Fragen überhaupt zu stellen. Doch gibt es demgegenüber auch Bereiche, in denen die Beschäftigung damit angesichts der Spannung, welche das Verhältnis von Tradition und Variation nicht nur bei Ägyptologinnen und Ägyptologen hervorruft, sondern auch schon von so manch einem ägyptischen Schreiber empfunden wurde, der sich in einer intensiven Auseinandersetzung mit den überkommenden *tradita* zwischen dem einen oder dem anderen zu entscheiden hatte, äußerst reizvoll und vielversprechend erscheint.

Zunächst einmal bietet die in weiten Teilen selbst heute noch sehr statisch anmutende Kontinuität altägyptischer Überlieferungen bei der Erörterung all dieser Fragen den notwendigen Referenzrahmen, anhand dessen ihr dynamisches Potential überhaupt erst im Grad der Veränderung als Innovation, Modifikation oder Adaptation messbar wird. Dies gilt in besonderer Weise dann, wenn Texte schriftlich tradiert werden. In diesem Fall nämlich, wenn also der überkommene Text in Form einer Vorlage „sichtbar vor Augen steht“, kann es eine „bewußte Variation im Sinne kontrollierter Abweichung“ geben⁸. Denn erst dadurch wird die Abweichung konkret nachvollziehbar, und der oder die heute damit Befasste vermag die Dynamik der altägyptischen Überlieferung auch noch jenseits der im Rahmen altägyptischer Überlieferungen nur selten explizit gekennzeichneten Textfortschreibungen und -transfers in dem Prozess der fortwährenden Sinnpflege und redaktionellen Überarbeitung der überkommenen Texte zu erkennen. Bei Mehrfachüberlieferung eines Textes ist dies konkret über eine vergleichende Wortlautanalyse der erhaltenen Textzeugen zu erreichen.

Um solche Fälle, die in ihrer noch erkennbaren Zielgerichtetheit absichtsvolle bzw. von irgendeiner damit verbundenen Intention geleitete und sinnhafte Veränderungen an einem überkommenen Text dokumentieren, geht es in dieser Arbeit. Die Rezeption des *traditum* erfolgt in diesen Situationen durch Auslegung und Fortschreibung der Textvorlagen. Zu untersuchen ist deshalb die sinngeladene Beziehung der fortschreibenden Texte zu den fortgeschriebenen⁹. Zwar wird die Weitergabe eines überkommenen Textes keineswegs ausschließlich durch den in Textartefakten fixierten Wortlaut und den Sinngehalt bestimmt¹⁰, aber immerhin doch primär, und die Aufgabe des Tradenten bestand somit vor allem in „interpretatorischer Textarbeit“ und kontinuierlicher „Sinnpflege“, so dass Tradition sich hier vor allem als Akkumulation von Textauffassungen darstellt¹¹. Deshalb versucht man, sie – seit OPPENHEIM diesen Ausdruck für bestimmte Bereiche der Keilschriftkultur geprägt hat¹² – auch innerhalb der Ägyptologie im Bilde eines stetig im Fluss befindlichen und sich dadurch fortwährend verändernden und erneuernden, einmal mehr und einmal weniger mäandernden

⁸ ASSMANN 2007, S. 139.

⁹ Oder mit anderen Worten: das Verhältnis zwischen „Nehmer-Texten“, „Hypertexten“, „präsenten Texten“ zu „Geber-Texten“, „Hypotexten“, „Referenztexten“ (BÜHRER 2019, 3).

¹⁰ In Ägypten ist diese Einschränkung vor allem im Hinblick auf solche Texte von Bedeutung, die einen starken Performanzbezug aufweisen, indem sie in Verbindung mit konkreten Handlungen wie etwa Kulthandlungen stehen oder zur Rezitation im Kontext einer Aufführungssituation bestimmt waren, so dass ihre Überlieferung auch durch mündliche Weitergabe geprägt war. Beides spielt nachfolgend noch eine größere Rolle.

¹¹ Vgl. dazu den soziologischen Ansatz bei SHILS 1981, S. 17. In diesem Sinne konstatiert auch ASSMANN: „(...) die Wiederaufnahme schriftlich tradierter Texte tendiert zum kontinuierlichen Modus der ‚Sinnpflege‘, der interpretatorischen Textarbeit“ (ASSMANN 2007; S. 147). ASSMANN trennt dabei jedoch dezidiert zwischen mündlich und schriftlich tradierten Texten. Diese strikte bipolare Trennung scheint mir so im Hinblick auf die im Fokus dieser Studie stehende Traditionsliteratur aber gar nicht gegeben. Stattdessen ist in dem fraglichen Bereich über den Zeitpunkt der Erstverschriftlichung eines Textes hinaus mit einer gegenseitigen Bezugnahme und Beeinflussung von mündlicher und schriftlicher Überlieferung zu rechnen (s. die Angaben in Kapitel 5).

¹² OPPENHEIM 1960, S. 410–411; OPPENHEIM 1964, S. 13.

Traditionsstromes, dem sogenannten *Stream of tradition*, zu fassen¹³, für den selbstverständlich ebenfalls gilt: πάντα ῥεῖ.

Überlieferungskritisch lässt sich dieser Strom unter verschiedenen Blickwinkeln angehen: Man kann den Anspruch haben, ihn linear von seiner Quelle bis zur Mündung zu erkunden und dabei versuchen, den Weg einzelner Texte auf dieser Strecke nachzuverfolgen. Dies ist insofern problematisch, als dieser Fluss heute – um im Bilde zu bleiben – in weiten Teilen ausgetrocknet ist. Weder die Quelle noch die Mündung sind erschlossen. Sie lassen sich auch gar nicht mehr erschließen, und das Flussbett lässt sich allenfalls in wenigen Teilstücken des ursprünglichen Verlaufs anhand einiger weniger Altwasser und Tümpel rekonstruieren, die relikthafte in Gestalt von mehr oder minder zufällig erhaltenen Textartefakten vorliegen¹⁴. Diese Textartefakte, setzt man dann nach bestimmten Kriterien in Beziehung zueinander, in der Hoffnung, dadurch ein möglichst nah an der antiken Realität stehendes Bild der Gesamtüberlieferung eines Textes zu erhalten. Dieses nicht nur in der Ägyptologie etablierte Verfahren berücksichtigt zwar fallweise auch den Impetus der Variation, stellt sie aber unausweichlich in den Schatten der Tradition.

Eine andere Möglichkeit ist es, die Variation in den Vordergrund zu stellen und sich der Beschaffenheit des Traditionsstromes über die bezeugten Varianten zu nähern. Ohne der oft trügerischen quantitativen Verteilung der erhaltenen Varianten dabei allzu große Bedeutung beizumessen, nimmt man sich vor allem solche Textvertreter vor, die in signifikanter Weise vom anzunehmenden *mainstream* bzw. dem Hauptstrom der Tradition abweichen. Diese sucht man dann weniger in ihrer Abhängigkeit von den als etabliert erachteten Lesarten als vielmehr eigenständig nach Maßgabe ihres Sinngehaltes sowie ihrer spezifischen Textaussage und ihrer Funktion zu bewerten. Im Fokus steht dabei das individuelle Vorgehen einzelner Schreiber, und zwar dezidiert unter dem Gesichtspunkt der Veränderung.

Konträr dazu steht ein dritter Blickwinkel, der strikt auf den Ursprung einer Tradition ausgerichtet ist und die Suche nach einem „Urtext“ verfolgt. Ein solches Beharren auf der hypothetischen Quelle einer Tradition unterminiert im Grunde den Impetus der Variation und begreift Überlieferungsdynamik vor allem negativ als Tendenz jüngerer Textquellen zu schlechter Überlieferung. Denn im Zuge der intendierten Annäherung an das Original muss die Variante, also das Exzeptionelle und Abnorme einer Überlieferung, absolut gesehen als „Verderbnis“ betrachtet werden. Auf anderem Wege kann man letztlich keinen Urtext konstruieren¹⁵. Nichtsdestotrotz hat die Suche nach dem originalen Wortlaut und dem ursprünglichen Sinn eines Textes den wissenschaftlichen Umgang mit dem antiken Schrifttum seit jeher

13 S. vor allem ASSMANN 1992a, besonders S. 92; mit Blick auf Religion und Kultbetrieb auch ASSMANN 2007 oder PRIES 2016b. Was die Summe derjenigen Texte angeht, die als Teil des Traditionsstromes zu betrachten sind – mit anderen Worten: die sogenannte „Traditionsliteratur“ – so geht diese Studie jedoch von etwas anderen Voraussetzungen aus, als sie bei OPPENHEIM und ASSMANN zur Prämisse gemacht wurden. Damit beschäftigt sich das Unterkapitel 1.3. unten.

14 Einen kurzen, aber dennoch aussagekräftigen Überblick darüber, wie sich diese Situation in den beiden großen Schriftkulturen des Alten Orients darstellt, bieten CANCIK-KIRSCHBAUM UND KAHL 2018, S. 25–28. Darauf wird noch mehrfach zurückzukommen sein.

15 Ich spreche bewusst von der „Konstruktion“ und nicht von der „Rekonstruktion“ des Urtextes, da es ungeachtet der hohen Unsicherheiten, die generell mit einem solchen Verfahren verbunden sind (s. unten Kapitel 1.2.), in größerer Zahl auch mit solchen Fällen zu rechnen ist, in denen es den einen Urtext überhaupt nie gegeben hat. Dieser wurde nämlich bereits ganz maßgeblich durch die Konfluenz älterer, auch mündlicher Traditionen geformt, so dass sich der eigentliche Ursprung der Tradition gar nicht ausmachen lässt und natürlich auch von den antiken Tradenten schon nicht mehr benannt werden konnte. In dieser Hinsicht unterscheidet sich der Strom

geprägt; und je nach Erkenntnisziel gibt es selbstverständlich Fälle, in denen eine solche Fixierung auf den Ursprung einer Tradition durchaus auch ihre Berechtigung hat¹⁶.

Am anderen Ende der Überlieferungsspanne, und damit weit jenseits rezenter Ansprüche an die altphilologische Methodik oder die kulturwissenschaftliche Theoriebildung, betonen ägyptische Quellen gerade im Zusammenhang mit der im Fokus dieser Studie stehenden Traditionsliteratur facettenreich das Archetypische eines Werkes. Je nach der dem jeweiligen Werke zugeschriebenen *auctoritas* wird es auf einen entweder göttlichen oder in Zusammenhang mit meist vergöttlichten „Erzweisen“ stehenden Ursprung zurückgeführt¹⁷. Zudem scheint es so, dass ägyptische Schreiber mit diesen Zuschreibungen tatsächlich eine solche Autorität verbanden, dass ihre individuellen Ansätze zur Interpretation dieser überkommenen Werke explizit darauf angelegt waren, sie nach Maßgabe einer mutmaßlichen *intentio auctoris* auszulegen, oder dies zumindest vorgaben¹⁸. Oft wird auch noch die unmissverständliche Forderung an zukünftige Tradenten erhoben, dass am überlieferten Wortlaut eines mit entsprechender *auctoritas* ausgestatteten Werkes grundsätzlich keine Veränderungen vorgenommen werden dürfen, und seien sie auch noch so marginal¹⁹. Beruft man sich also auf die indigene Sicht altägyptischer Schreiber und Priester, so bestand nicht nur im Bereich der kultisch relevanten Texte, mit welchen selbstverständlich ein gewisses Wirkversprechen verbunden wurde, sondern fallweise auch im Bereich der Tradition erzählender bzw. belehrender Texte der *belles lettres* durchaus der Anspruch einer „korrekten“, möglichst originalgetreuen Überlieferung, der wenig Spielraum für Veränderungen ließ.

Dass sich solch hehre Ansprüche an handschriftlich überlieferte Texte in der Praxis allerdings kaum umsetzen ließen, zeigt sogar die heute erhaltene Evidenz noch recht deutlich. Zudem ist anzunehmen, dass dieser der Komplementarität von Tradition und Variation geschuldete Umstand auch den meisten ägyptischen Schreibern nicht verborgen geblieben sein dürfte. Denn schließlich stellte das mehr oder minder kritische Edieren von Texten eine der Hauptbeschäftigung der im antiken Niltal tätigen „Philologen“ dar. Wie KAHL völlig zu Recht hervorhebt, kann – wie es vor allem im Bereich der Funerärliteratur nachvollziehbar ist – letztlich jeder einzelne Textträger als „Produkt eines Editionsprozesses“ angesehen werden²⁰, zumal jede Form der Weitergabe eines überkommenen Textes, und damit auch die ihn nur vervielfältigende Neuauflage, von der philologischen Expertise der jeweiligen Tradenten

der Tradition im Übrigen nicht von natürlichen Flüssen und ihren Quellen, die sich mitnichten immer exakt bestimmen lassen. Der Umstand, dass es im Umgang mit Flüssen wie auch Traditionen dennoch eine nicht zu leugnende Fixierung auf die Quelle gibt, die im Fall der Tradition auch den Tradierungsprozess beeinflussen kann, bleibt davon unberührt.

16 Für den Bereich der Ägyptologie trifft das aber in aller Regel nicht zu. Vgl. die Diskussion im nachfolgenden Kapitel 1.2.

17 S. dazu vor allem die Kapitel 4.2. und 4.3.

18 Konkret wäre hier etwa an die prominente Stelle im sogenannten *Satirischen Brief* des Hori auf Pap. Anastasi I zu denken, worin dieser dem Adressaten vorwirft, eine Stelle aus der *Lehre des Djedefhor* missgedeutet zu haben, sich selbst im Gegenzug aber attestiert, dass er schwierige Stellen ebenso gut auslegen könne „wie derjenige, der sie gemacht hat“; vgl. Kapitel 4.4., wo auch der Wortlaut der Stelle *in extenso* zitiert wird. Dies setzt mit PARKINSON 2002, S. 37 und 83 immerhin die Vorstellung einer Art „Autorenintention“ voraus.

19 S. dazu vor allem die in Kapitel 4.1. und 4.5. zusammengetragene Evidenz.

20 CANCIK-KIRSCHBAUM UND KAHL 2018, S. 227f. Als Beispiele für solche Produkte umfangreicher Editionsarbeit sind mit KAHL etwa der Pap. Schmitt, der medizinische Pap. Ebers oder auch die „saitische Rezension“ des Totenbuches zu nennen; auch die nachfolgend – vor allem in Kapitel 6.2 – noch näher behandelten Handschriften des Pap. Jumilhac und der Pap. BM EA 10252 und 10081 ließen sich hier als Musterbeispiele für Belege dieser Art anführen.

geprägt war. Wie aber sind dann die Befunde, welche ein explizites Beharren auf der überkommenen Tradition erkennen lassen, einzuordnen? Sind die darin zum Ausdruck kommenden „Prinzipien der Veränderungsabstinentz“ und „Techniken der Bewahrung“ grundsätzlich durch die Überlieferungsnormen der altägyptischen Schriftkultur vorgegeben bzw. typischerweise mit ihr verknüpft? Oder sind sie vielmehr sekundär geschaffen worden, um der „Tendenz zur Variation, Innovation und Akkommodation“, welche der Schriftüberlieferung inhärent zu sein scheint, bewusst entgegenzuarbeiten²¹?

Schließlich finden sich neben den ungezählten auf Bewahrung und Unwandelbarkeit der Tradition abzielenden Zuschreibungen, welche die Authentizität überlieferter Texte aus dem Archetypischen herleiten, auch solche Dokumente, welche eine Auseinandersetzung mit der Tradition thematisieren, die vom Selbstbewusstsein einzelner Tradenten zeugt. Diese Tradenten suchen nämlich nicht durch bloße Reproduktion, durch das Nachahmen und Kopieren das Überkommene zu bewahren, sondern sie treten – deutlich erkennbar – in eine im schöpferischen Sinne konstruktive Interaktion mit der Überlieferung, indem sie Veränderungen daran nicht scheuen und die Variation der Tradition sogar bewusst vorantreiben. Ein solches Dokument²² – und gemessen an der Anzahl der in der Fachliteratur vorkommenden Zitate wohl auch das prominenteste – stellt die sogenannte *Klage des Chacheperraseneb* dar, welche ASSMANN zum Ausgangspunkt seiner eingangs im Prolog zu diesem Kapitel zitierten These macht, wonach schon in der Antike die Reflexion der eigenen Stellung als Tradent im Sinne des titelnden *variatio delectat* in dem Wunsch nach Veränderung und Innovation münden konnte. Die „Klage“ ist auf der Schreibtafel BM EA 5645 (dort recto Z. 1-6) und in Teilen²³ auch auf zwei weiteren Schreibtafeln (Carnarvon Tablet VI + VII) sowie einem Ostrakon überliefert²⁴. Darin moniert der heliopolitanische Priester, welcher namentlich auch aus anderen Dokumenten bekannt ist und demnach als ein wichtiger „Literat“ und maßgeblicher Kulturträger galt²⁵, in einem Zwiegespräch mit seinem Herzen unter anderem Folgendes:

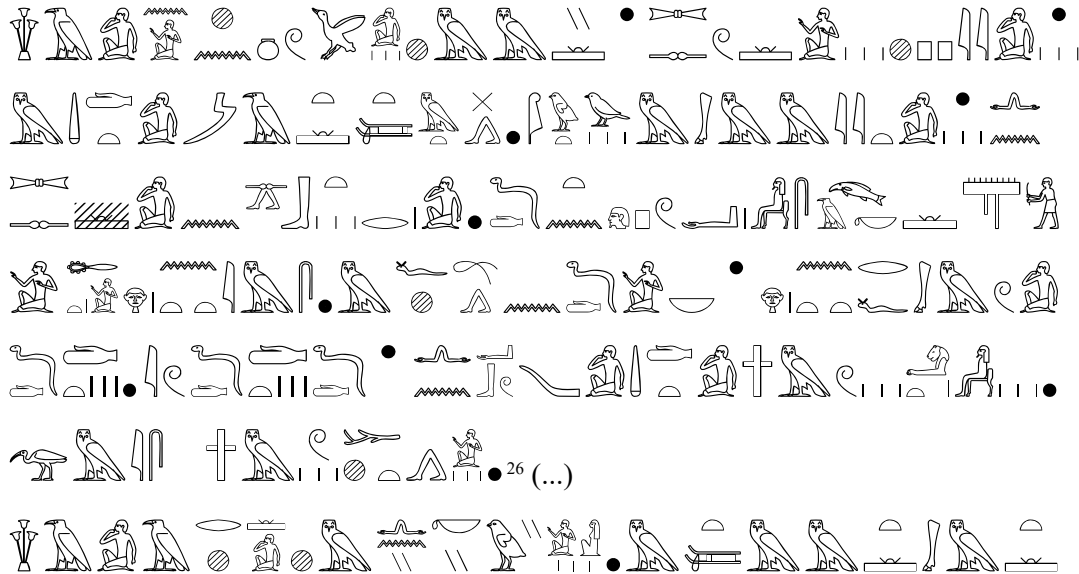
21 ASSMANN 2007, S. 104, geht mit guten Gründen von Letzterem aus und fasst die der Variation bewusst entgegenwirkenden Strategien unter dem Begriff der „Kanonisierung“ zusammen. Vgl. dazu auch die Ausführungen in Kapitel 7.9. unten.

22 Weitere Zeugnisse dieser Art, welche ein Spannungsfeld zwischen überkommener Tradition und individueller Neuerung innerhalb verschiedener Kulturbereiche eröffnen, werden unten noch besprochen werden; vgl. dazu insbesondere die Kapitel 4.4. und 4.7.

23 Nach Maßgabe der ägyptologischen Diskussion ist ohnehin unklar, ob der Text auf BM EA 5645 eine in sich geschlossene Komposition darstellt (vgl. etwa PARKINSON 1997, besonders S. 66) oder ob es sich nur um die Teilabschrift bzw. den Anfang eines umfangreicheren Werkes handelt. Letztere Deutungsoption ist argumentativ seit jeher besser unterfüttert und erscheint im Lichte der von HAGEN 2019b edierten, sicher zugehörigen oder potentiell zugehörigen Teilabschriften noch sehr viel wahrscheinlicher (s. besonders S. 203–205, *ibid.*). BARBOTIN 2012 hat die These vertreten, es handele sich um den Anfang des *Lebensmüden*. Zu hieratisch beschrifteten Holztafeln mit Kopien literarischer Texte s. außerdem noch HAGEN 2013 (Hinweis FISCHER ELFERT).

24 S. die Erstedition GARDINER 1909, S. 95–109 sowie PARKINSON 1997 mit maßgeblichen Angaben vor allem zur Erschließung des Textes und seines Wortlautes. Die Edition der beiden neu bekannt gewordenen Holztafeln aus den Grabungen von CARNARVON und CARTER im Asasif ist HAGEN 2019b zu verdanken. Zur weitreichenden Rezeption des Zitats in der ägyptologischen Fachliteratur s. in Auswahl BRUNNER 1986a, S. 49; ASSMANN 1992a, S. 97–103 sowie auch noch an anderer Stelle; VERNUS 1995a, S. 1–33, jeweils mit Verweisen auf weitere Literatur.

25 S. dazu die Verweise in Kapitel 4.4., wo auch eine weitere Besprechung und Kontextualisierung der Quelle erfolgt. Eigentlich wäre es besser, hier nicht von einem „Literaten“, sondern korrekter von einem Dichter oder – sprachlich holpriger – von einem Textschaffenden o. ä. zu sprechen, da dies den mündlich vorgetragenen und überlieferten Text nicht ausschließt.



„O dass ich unbekannte Wendungen (*hn.w hmy*)²⁷ hätte, ungewöhnliche Sprüche (*tʿs.w hppy.w*), neue und nicht überkommene Worte (*md.t*), frei von Wiederholungen (*whmy.t*) und keine überlieferten Sprüche (*tʿs.w n sb.t-rʿ*), die die Vorfahren gesagt haben. Als Loslösung (*fh*) von all meinem Sagen²⁸, wringe ich meinen Leib aus im Hinblick auf das, was in ihm ist. Denn was gesagt wurde (*ddd.t*), ist Wiederholung, und gesagt ist, was gesagt wurde (*jw ddd.t dd*). Ein Rühmen (*bw*) der Worte (*md.t*) der Vorfahren gibt es nicht, wenn die Nachkommen sie finden (...) o wüsste ich, was die anderen nicht wissen als etwas, das noch nicht wiederholt wurde“²⁹.

1.2. Überlieferungsdynamik im Spannungsfeld von Editionsphilologie und Rezeptionsforschung

Trotz des wohlbekannten Komplementärverhältnisses zwischen Tradition und Variation und dem Bewusstsein um die bedeutsame Stellung, welche die Variation (unter Einschluss der Innovation) darin einnimmt, wirkt ASSMANNs eingangs zitierte These³⁰, dass der Tradent an

26 Zur Textgestalt vgl. PARKINSON 1997, S. 56f. mit Anm. 6b.

27 Die von OCKINGA 1983, 89f. vorgeschlagene Übersetzung von *hn.w* als „complaints“ gibt die lexikalische Evidenz des Wortes meines Erachtens nicht her. Schließlich gibt es auch *hn n ʿbʿ*, *hn n hs* oder *hn n nhm* und noch vieles andere mehr (vgl. *Wb* III, 289). Gleichwohl bezieht sich Chacheperasneb hier konkret auf seine nachfolgende Klage über den schlechten Zustand des Landes.

28 Oder: „für jeden/von jedem Redner“.

29 Vgl. dazu die bei PARKINSON 2002, S. 305 angegebene Literatur, besonders PARKINSON 1997 und PARKINSON 1996b; zum Kontext der Klage s. auch S. 200–204 *ibid*; außerdem MOERS 2002; SIMON 2009, S. 534f.; ALLEN 2009b, S. 269–272; HAGEN 2012, S. 143f.; BARBOTIN 2012, STAUDER 2013, besonders S. 133f.

30 ASSMANN vertritt diese These auch an anderer Stelle (ASSMANN 1992a, S. 99; ASSMANN 1996b, S. 72–77; ASSMANN 2007, S. 138–142) und führt sie *ibidem* noch entsprechend aus.